

Passionsfestspiele 2010

Oberammergau, 15. August, 10 Uhr

Regionalbischöfin Susanne Breit-Keßler

Liebe Gemeinde, liebe Brüder und Schwestern!

Immer wollte ich Maria sein. Nie hat es geklappt. Bei schulischen Krippenspielen wurden mir stets die sanften Mädchen mit langen dunklen Haaren vorgezogen. Ich konnte mich so wohlerzogen geben wie ich wollte, so wenig schwätzen, wie es sich gerade noch mit meinem Mitteilungsbedürfnis vereinbaren ließ - es half alles nichts. Maria war anders als ich. Meine Augen waren zu blau, zu keck.

Die Haare zu blond und kurz, das Temperament zu eigenwillig. Ich habe lange gebraucht, bis ich mich damit abgefunden hatte, als Schneeflocke um den Stall herum hopsen oder bestenfalls als einer der vielen Engel aus den himmlischen Heerscharen agieren zu dürfen. Eine Zeitlang entwickelte ich eine ausgesprochene Abneigung gegen Maria - durften doch nur die braven Mädchen mit Zöpfen sie spielen!

Maria war, das legte das Verhalten ihrer Interpretinnen während des übrigen Schuljahres nahe, sehr brav, hatte beste Noten in Betragen, katholischer Religionslehre und Handarbeit. Später, mit einem etwas größeren Differenzierungsvermögen ausgestattet, musste ich zugeben, dass die biblische Maria mit ihren Schulmädchenkolleginnen nicht identisch war. Aber zunächst passte meine Erfahrung ins gewohnte Bild.

Denn wer an Maria denkt, dem fällt zunächst „zart“, „jung“ oder auch „fromm“ ein - in Erinnerung an Gemälde großer Meister auch „madonnenhaft“ und „erhaben“. „Leidend“ und „trauernd“, falls man sich die vielen Pietàs vor Augen hält, die Plastiken, die Maria mit ihrem toten Sohn

in den Armen zeigen. Natürlich ist auch die Oberammergauer Maria tief beeindruckend in ihrem Schmerz.

In dem Leiden an ihrem manchmal unbegreiflichen Sohn und in ihrer unsagbaren Qual um den Gefolterten und Gekreuzigten. Das sollte, das muss man wirklich gesehen haben. Der Evangelist Lukas gibt gleich am Anfang seines Evangeliums ihr Magnificat wider, einen Lobgesang, der von Mut und starken Visionen zeugt. Er zeugt von einer Powerfrau, die voller Gottvertrauen unbeirrt ihren Weg geht.

Hören Sie aus dem 1. Kapitel des Lukasevangeliums:

Und Maria sprach: Meine Seele erhebt den Herrn,

47 und mein Geist freut sich Gottes, meines Heilandes;

48 denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Siehe, von nun an werden mich seligpreisen alle Kinds Kinder.

49 Denn er hat große Dinge an mir getan, der da mächtig ist und dessen Name heilig ist.

50 Und seine Barmherzigkeit währt von Geschlecht zu Geschlecht bei denen, die ihn fürchten.

51 Er übt Gewalt mit seinem Arm und zerstreut, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn.

52 Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen.

53 Die Hungrigen füllt er mit Gütern und lässt die Reichen leer ausgehen.

54 Er gedenkt der Barmherzigkeit und hilft seinem Diener Israel auf,

55 wie er geredet hat zu unsern Vätern, Abraham und seinen Kindern in Ewigkeit.

(Lukas 1,46-55)

"Gott stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen. Die Hungrigen füllt er mit Gütern und lässt die Reichen leer ausgehen" - schon diese Zeilen erwärmen einem das Herz. Das sind Worte, die Unterdrückung und Anpassung eine klare Absage erteilen. Kein Wunder,

dass gerade Völker, die unter dem Joch von Diktatoren stöhnen, ein Herz für die sensible und im positiven Sinn aufrührerische Maria haben.

Meine Sympathie für die Mutter Jesu ist beständig gewachsen: Nicht ihre Schuld, dass sie oft zu einer dienstbaren Frau gemacht wurde, deren Stärke allein in Schwäche und Hingabe an das Unvermeidliche besteht. Aber noch einmal auf Anfang: Maria hat erfahren, dass sie ein Kind bekommen wird. Als Zeichen dafür wird ihr die Schwangerschaft Elisabeths, einer schon älteren Verwandten, genannt.

Als sie nach einem längeren Weg von Nazareth in das Gebirge bei Elisabeth ankommt, wird sie von ihr ganz spontan als Mutter des Herrn begrüßt. Ein überraschender Vorgang. Maria hat ja noch kein Wort gesagt. Ich stelle mir weiter vor, wie Maria in diesem Moment von unwiderstehlicher Freude gepackt wird: Selbst Elisabeth weiß also schon, dass sie ein besonderes Kind erwartet. Die Spannung fällt von Maria ab.

Und was ist eigentlich mit Elisabeth? Auch sie ist schwanger – in einem Alter, in dem es aller Erfahrung nach nicht mehr zu erwarten ist. Maria und Elisabeth treffen sich, jede erfüllt von einer überwältigenden Neuigkeit. Beide könnten lossprudeln und die andere überschütten mit Erzählungen davon, was ihr widerfahren ist. Doch Elisabeth, die Ältere, lässt Maria den Vortritt. Ihr, der Jüngeren gibt sie Raum.

Sie nimmt sich selbst zurück und lässt die andere groß sein. So wie später ihr Sohn Johannes der Täufer sich als Vorläufer, als Wegbereiter verstehen wird, der zurücktritt, als der verheißene Christus kommt. „Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen“, wird Johannes im Blick auf den Gottessohn sagen. Sich selbst zurücknehmen, ohne sich aufzugeben. Den anderen groß sein lassen können. Das ist hohe Kunst.

Zwei Menschen sind offen füreinander, wenn der eine im Gespräch zunächst sein Gegenüber zu Wort kommen lässt und zuhört. Wer innerlich zurücktreten kann, gibt anderen Raum, sich zu zeigen und zu entfalten – beste Voraussetzung, um nicht das tausendmal Gehörte, sondern über-

raschend Unerhörtes zu erfahren. Es hält Liebe und Freundschaft lebendig, einander die Ehre zu geben, wahrhaft zuvorkommend zu sein.

Wer weiß, dass sie oder er selbst Besonderes in sich trägt, kann sich vorbehaltlos über das Glück eines anderen freuen, kann frohgemut Großes auch groß nennen. Was zwischen zwei Menschen geschieht, hat seine Entsprechung in der zarten Beziehung zwischen Gott und uns. Er lässt, nicht immer verständlich, reichlich Raum, damit Menschen sich in Freiheit entfalten können - im Guten wie manchmal auch im Bösen.

Und wir? Innerlich vollgepackt mit eigenen Gedanken, Ideen, Plänen, Vorhaben? Zu bis obenhin? Dann wird es nicht so leicht zu einem Besuch Gottes kommen können. Machen wir es doch mal wie Elisabeth mit Maria - beschränken wir uns auf eine kurze, freundliche Begrüßung bei der Begegnung mit Gott oder Mensch und warten ganz offen und bereitwillig, was geschieht.

Maria und Elisabeth. Zweimal eine schwangere Frau. Immer wieder eine Sensation: Zwei Personen in einer. Neun Monate lang niemals allein, sondern in jeder Sekunde wachsendes Leben unter dem Herzen. Maria und Elisabeth - äußerlich betrachtet sind sie zu zweit unter sich. Doch eins plus eins macht in diesem Fall vier: Der kleine Johannes in Elisabeth hüpfte vor Freude, als seine Mutter den Gruß der Verwandten hört.

Es ist, als könnte er pränatal von Bauch zu Bauch mit dem Jesuskind kommunizieren und spüren, wer da kommt: Zwei Wesen in einer Person - Gott und Mensch in einem. Zwischenmenschlich ist immer mehr unterwegs, als von außen sichtbar. In einem Plausch mit der Nachbarin über Alltägliches geht einer unausgesprochen schwanger mit umwerfenden Lebensplänen.

Mitten im Meeting ist ein Kollege hochkonzentriert und engagiert bei der Sache - wer würde ahnen, dass er zugleich über beide Ohren verliebt ist und voller innerer Erwartung das Rendezvous am Abend herbeisehnt? Selbst der geliebte und vertraute Mensch, mit dem man sein Leben teilt,

bewegt in seinem Herzen Dinge, von denen man nichts weiß – und auch nicht alle wissen muss.

Glauben heißt mehr sehen als den äußeren Schein und darauf vertrauen, dass Gott gegenwärtig ist in sichtbaren und in verborgenen, erst zu entdeckenden Zeichen seiner Liebe. Der erwachsene Jesus wird einmal sagen: „Siehe, das Reich Gottes ist inwendig in euch.“ (Lukas 17, 21) Gott ist gegenwärtig in Köpfen, in Herzen, überall da, wo Menschen so leben, dass an ihnen und durch sie etwas von der Liebe Gottes sichtbar wird.

Maria sagt nicht: Gott sei Dank habe ich auch einmal Grund zur Freude. Endlich bin ich dran, nicht immer nur die anderen. Mit allen Fasern ihres Herzens lobt sie Gott; ihre eigene Person tritt dabei in den Hintergrund. Sie ist im wahrsten Sinne des Wortes außer sich vor Freude. Ich denke an Situationen, in denen ich unerwartet großes Glück erfahren habe und in denen ich am liebsten die ganze Welt umarmt hätte.

Sorgen und Ängste sind in solchen Augenblicken verfliegen, und das tut gut. Maria ist gelöst, dass sie völlig unbekümmert von ihrer Niedrigkeit spricht. Es ist ihr egal, dass sie keine Rolle im gesellschaftlichen Leben spielt. Gott hat sie so akzeptiert, wie sie ist, das genügt ihr. Herbe Kritik hat solche Einstellung von Karl Marx erfahren. Er spricht von Feigheit, Selbstverachtung, Erniedrigung und Unterwürfigkeit.

Maria, ihr Magnificat ist nicht duckmäuserig. Er ist brandgefährlich. Über alle sonst üblichen Maßen ehrerbietig wird Maria von Elisabeth begrüßt: „Gepriesen bist du unter den Frauen, und gepriesen ist die Frucht deines Leibes!“ Das Gepriesensein hat einen hohen Preis für Maria, es könnte sie das Leben kosten. Maria ist schwanger. Sie ist mit Joseph verlobt, die Hochzeitsvorbereitungen laufen auf Hochtouren.

Begegnungen zwischen Maria und Josef gibt es nur im Beisein von Verwandten. Joseph braucht keinen Vaterschaftstest, um zu wissen: Dieses werdende Leben ist nicht sein Kind. Aber er möchte nicht, dass die geliebte Maria gesteinigt wird – diese Strafe stand auf Ehebruch. Das ist

die Ausgangssituation für Maria: Sie hat keine traditionelle Familie im herkömmlichen Sinn, lebt nicht in geordneten Verhältnissen, stattdessen in Angst vor Schande, in Lebensgefahr.

Genau da hinein, in dieses Konglomerat von widerstreitenden Gefühlen und knallharten Gesetzen begibt sich Gott – ein Gott, der Menschen in den allerkomplexesten Lebenssituationen ganz nah, hautnah ist. Der in ihnen Wohnung nimmt, in ihren Herzen und Gedanken, um mit ihnen gemeinsam einen guten Lebensweg zu finden. Wer diesen Gott bei sich hat, gleichsam einen Steinwurf weit entfernt von allen und jedem, was einem auf den Leib rückt, der oder die ist wahrlich zu preisen.

Da wird eine unehelich Mutter, obwohl das in den Augen der damaligen Gesellschaft eine Schande war und grausam bestraft werden konnte. Ihre Kraft, den Verhältnissen zu widerstehen, kommt nicht daher, dass sie blinden Gehorsam leistet - wem auch immer. Diese Frau weiß, was sie tut und warum. Sie wird Mutter nicht um des Mutterseins willen, sondern weil sie Gott zum Durchbruch auf Erden verhelfen möchte.

Mit ihrem bedingungslosen Ja trägt sie dazu bei, dass er Mensch werden, sich entwickeln und entfalten kann. In vorbildlicher Weise, mit Leib und Seele, übernimmt Maria Verantwortung für das Geschehen in der Welt. Ihre Lebensgeschichte ist ein Symbol dafür, dass Gott nicht über den Kopf von Menschen hinweg handelt, sondern ihr engagiertes Ja braucht und in Anspruch nimmt, um seine Absichten zu verwirklichen.

Josef, der Mann, folgt nach kurzem Zögern Maria auf ihrem Weg. Er erkennt mit etwas himmlischer, genau genommen „englischer“ Nachhilfe die Aufgaben, die seinen Gaben und Fähigkeiten entsprechen, und erfüllt sie nach bestem Wissen und Gewissen. Er bleibt bei dieser Frau, steht ihr unerschütterlich zur Seite – auch er ein mutiger, tapferer Mensch, der in Gottes Namen einen ungewöhnlichen Weg geht.

Maria kann, so unterstützt, fast einen Schlachtgesang anstimmen und leidenschaftlich von zukünftigen sozialen und politischen Umstürzen

sprechen. Ihre zunächst nur ganz persönliche, private Freude wächst sich zu einer optimistischen Zukunftsschau aus. Sie ahnt und hofft, dass mit ihrem Kind die Welt in Bewegung gerät. Wie mit einem Zeitraffer ausgerüstet sieht Maria die Geschichte der Menschen vorbeihuschen.

An diesem revolutionären Bild der Maria freue ich mich. Ich freue mich daran, auch wenn es noch nicht wirklich ist. Es ermuntert mich, Freude auf Vorschuss zu nehmen. Diese Freude auf Vorschuss beflügelt, und sie ermutigt, sich nicht nur Zeitrafferaufnahmen anzusehen, sondern sich auch den Zeitlupenaufnahmen des Alltags zuzuwenden – dort, wo ich gebraucht werde, die Dinge zum Besten zu wenden.

Maria ist mehr als ein weibliches Wesen, das alle Höhen und Tiefen des Mutterseins geduldig durchlebt und durchleidet. Sie ist eine Frau, die von keinem Mann weiß, wie es in der Weihnachtsgeschichte heißt. Sie ist Jungfrau. Die biologische Seite an dieser Beschreibung Marias, die später noch mehreren Kindern das Leben geschenkt hat, war für mich nie von Interesse. Maria ist unabhängig.

Sie ist nicht Frau Josef aus Nazareth, die Zimmermannsgattin, sondern Maria. Sie ist sie selbst - unberührt davon, wen oder was Josef darstellt. Maria ist als Persönlichkeit, als Frau intakt, weil sie keinen Mann braucht, um sich selbst zu bestätigen. Ihr fulminantes Selbstbewusstsein, ihr Engagement für Familie und Gesellschaft nimmt sie aus dem Wissen, eine von Gott geliebte Frau zu sein.

So wird sie zu einer liebes- und gesprächsfähigen Partnerin – auch für ihren Mann auf Erden. Die junge Frau fällt ihre eigenen Entscheidungen unabhängig von vorgegebenen Denkmustern. Wenn ich die Oberammergauer Maria in meiner Weihnatskrippe anschau dann ähnelt sie dem überlieferten Bild: Hände im Schoß gefaltet; den Kopf ein wenig verschämt zur Seite geneigt.

Kein blauer Madonnenmantel, aber immerhin blaue Schürze und züchtiges Tuch. Ihre Kopfhaltung kann ich nicht verändern, vielleicht auch des-

halb, weil sie nicht bloß auf sich, sondern auch aufmerksam zur Seite schaut. Aber ihre Hände können sich begeistert in den Himmel recken und ihre Füße können laufen, tanzen und springen. Maria ist manchmal so ruhig, manchmal so aufmüpfig wie wir.

Die Mutter des Herrn besitzt mädchenhafte Züge und jungenhafte Unternehmungslust. Sie ist fürsorgliche Familienfrau und entwirft zugleich großartige politische Bilder für eine gerechte Zukunft der Menschheit. Sie weiß um ihre Position in der Gesellschaft und schert sich nichts darum, weil Gott auf ihrer Seite ist. Sie bekennt selbstbewusst und selbstkritisch ihre Schwächen und freut sich jubelnd-uneitel über ihre Stärken.

Bei mir zuhause steht auch eine ganz moderne Madonnenfigur: Eine junge, klug lächelnde Frau mit dem vergnügten Jesuskind auf dem Arm. „Zigeunermadonna“ wird dieses Modell zärtlich von Holzschnitzern genannt. Wenn heutzutage in Zeitschriften oft von „role models“ die Rede ist, von Vorbildern für Frauen, dann denke ich gerne an Maria. Ich mag sie, weil sie allen beliebten Klischees widerspricht.

Maria ist, wie wir alle bei Gott sein dürfen: Gottes unverwechselbare Töchter und Söhne, jede und jeder für sich genommen einmalig. Jede und jeder von uns ist gepriesen, begnadet, gebenedeit unter den „Weibern“ und den Männern. Maria nachzueifern und unseren Teil dazu beizutragen, dass Gott in die Welt kommt, das ist heute wie damals schlichtweg himmlisch. Denn ein engagiertes Ja, das braucht die Welt.

Damit Unterdrückung und Gewalt Einhalt geboten werden kann. Es braucht ein engagiertes Ja, um ungerechte Lebensverhältnisse, unter denen vor allem Kinder und Frauen leiden, zum Besseren hin zu verändern. Frauen – sie können miteinander den Anfang machen, damit mit Gottes Hilfe und „englischen“ Schubsern ein engagiertes Ja zum Leben gesprochen wird – natürlich auch von unseren geliebten Männern.

Maria - was für eine leidenschaftliche, wirklich passionierte, Frau! Ich glaube, es ist nie zu spät, eine zu werden... Amen.